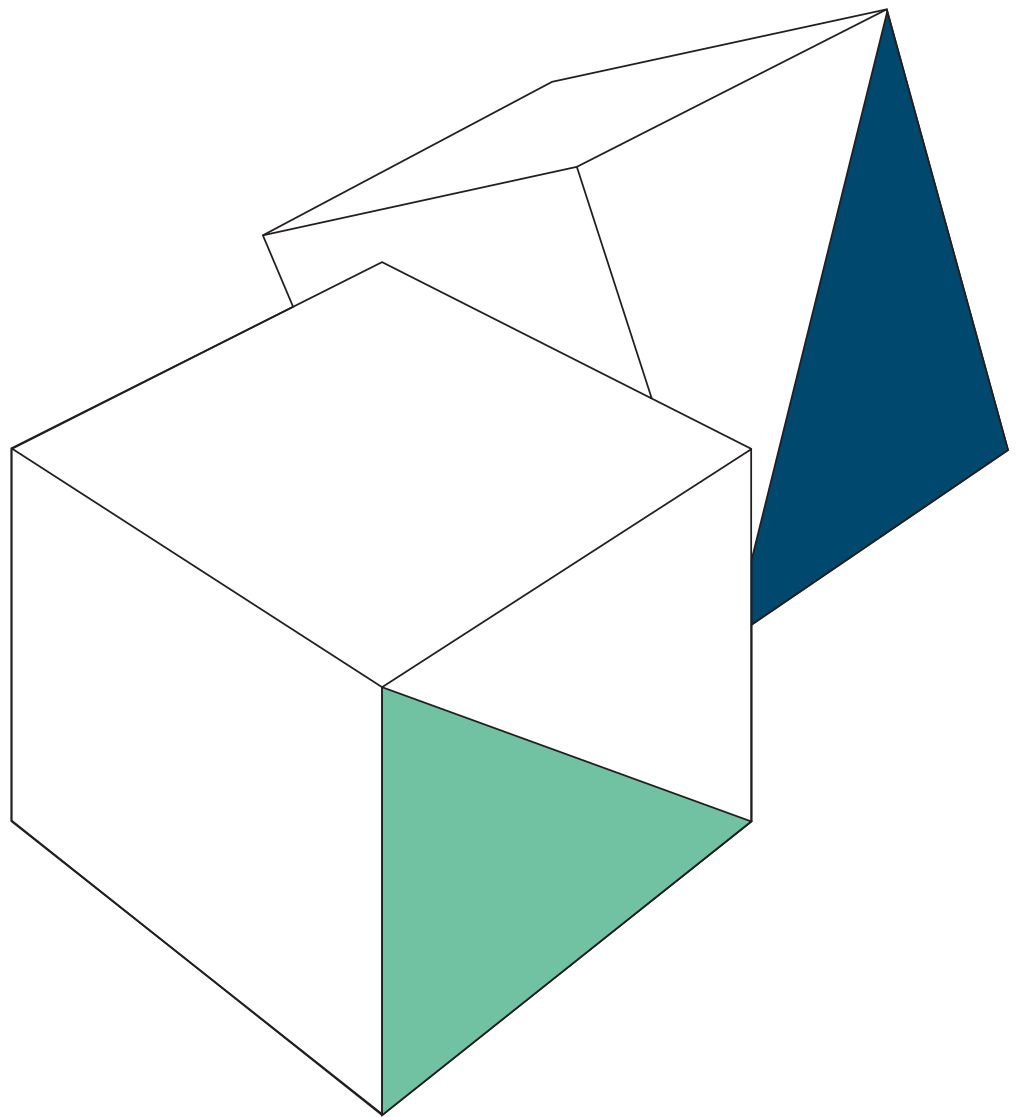


PRAKTIKEN DES VERGLEICHENS. WORKING PAPER DES SFB 1288

WORKING PAPER 10

Die Konstruktion historischer Epochen durch Vergleichspraktiken: Modernezentrismus und Eurozentrismus in westlichen Periodisierungen

Antje Flüchter



Zitation

Flüchter, Antje (2024): Die Konstruktion historischer Epochen durch vergleichspraktiken: Modernezentrismus und Eurozentrismus in westlichen Periodisierungen. Working Paper des SFB 1288, No. 10.

URL: <https://pub.uni-bielefeld.de/record/2986442>

DOI: <https://doi.org/10.4119/unibi/2986442>.

ISSN der Reihe: 2628-7722

SFB 1288
PRAKTIKEN DES
VERGLEICHENS



UNIVERSITÄT
BIELEFELD

AUTORIN

Antje Flüchter ist Professorin für allgemeine Geschichte unter besonderer Berücksichtigung der Frühen Neuzeit an der Universität Bielefeld, sowie Teilprojektleiterin D03[B01] und Sprecherin des SFB 1288. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Verflechtungsgeschichte, Frömmigkeits- und Religionsgeschichte, Geschlechtergeschichte und Geschichtstheorie.

PRAKTIKEN DES VERGLEICHENS. WORKING PAPER DES SFB 1288

Die Reihe „Praktiken des Vergleichens. Working Paper des SFB 1288“ wird herausgegeben vom Leitungsteam des SFB 1288, namentlich der Sprecherin Antje Flüchter sowie den stellvertretenden Sprechern Maximilian Benz und Martin Petzke.

ISSN der Reihe: 2628-7722, CC-Lizenz CC BY (4.0)

Soweit nicht anders angegeben, wird diese Publikation unter der Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International (CC BY) veröffentlicht. Weitere Informationen finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de> und <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/legalcode.de>

Der SFB 1288 wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert. Die Einreichungen für die Working Paper-Reihe werden in einem internen Peer Review-Verfahren begutachtet.

Die Reihe ist ein Forum für Werkstattpapiere des SFB 1288 und seinen Assoziierten und Gästen. Die Artikel sind über die Webseite des SFB 1288 sowie über das PUB-System der Universität Bielefeld zugänglich und zitierfähige Publikationen.

Praktiken des Vergleichens.
Working Paper des SFB 1288 | No. 10
Bielefeld, Februar 2024
www.uni-bielefeld.de/sfb1288

SFB 1288
PRAKTIKEN DES
VERGLEICHENS



UNIVERSITÄT
BIELEFELD

Die Konstruktion historischer Epochen durch Vergleichspraktiken: Modernezentrismus und Eurozentrismus in westlichen Periodisierungen

Antje Flüchter, Bielefeld¹

Abstracts

Die Frage nach der Herstellung von Periodisierung, der Konstruktion von Zäsuren und Epochen führt ins Zentrum der Geschichtswissenschaft. Die Beantwortung liegt dabei nicht ‚in der Natur der Sache‘ begründet, sondern hängt sehr von der Position der jeweiligen Historiker*innen ab. Die Bedeutung der Positionalität wird im vorliegenden Aufsatz vergleichstheoretisch erarbeitet. Verschiedene Ansätze der Geschichtswissenschaften wie Sozial- oder Kulturgeschichte setzen andere Schwerpunkte, vergleichen Epochen nach unterschiedlichen Vergleichskriterien. Dies gilt für die in der deutschen Geschichtswissenschaft relativ neue Epoche der Frühen Neuzeit, aber auch dafür, ob man die Grenze zur Moderne um 1500 oder um 1800 setzt. Verstärkt wird das Problem der Periodisierung und der Konstruktion von Epochen, wenn man die europäischen Konzepte auf ihre globale Reichweite abklopft. Können seit dem 19. und 20. Jahrhundert global relevante Prozesse bei aller Vorsicht einbezogen werden, ist dies für frühere Epochen angesichts keiner oder doch sehr dünner Verbindungen mit anderen Weltteilen deutlich schwerer. Hier schlägt das Working-Paper vor von *multiple premodernities* auszugehen.

The question of the production of periodization, of the construction of caesuras and epochs, leads to the heart of historical scholarship. The answer to this question is not "in the nature of things", but depends very much on the position of the respective historian. The significance of positionality is analyzed in this essay by focusing on the comparisons used. Different approaches to the study of history, such as social or cultural history, focus on different aspects and compare epochs according to different criteria. This applies to the relatively new epoch of the early modern period in German historiography, but also to the question of whether the boundary to modernity should be set around 1500 or 1800. The problem of periodization and the construction of epochs is intensified when European concepts are examined in terms of their global reach. Even though globally relevant processes since the nineteenth and twentieth centuries can be included with due caution, this is much more difficult for earlier epochs, given the lack of close connections to other parts of the world. Here, the working paper suggests the assumption of several pre-modernities.

¹ Der Ursprung dieses Papiers sind Debatten im Profilbereich Vormoderne der Abteilung Geschichtswissenschaft an der Universität Bielefeld. Aus den Diskussionen mit Franz-Joseph Arlinghaus, Stefan Gorißen, Andreas Rüther und Peter Schuster ergaben sich viele wichtige Anregungen. Ich bedanke mich bei Cornelia Aust, Maximilian Benz, Christoph Dartmann, Uwe Walter und Malte Wittmaack für die kritische Lektüre des Beitrages.

1. Periodisierung als Vergleichspraxis

Periodisierungen und die Frage nach Epochengrenzen beschäftigen die Geschichtswissenschaft schon lange. Es ist die Frage, wann Zäsuren zu setzen sind, aber auch wie Zäsuren und wie Epochen an sich zu verstehen sind. Kurz: Gibt es Zäsuren oder setzen wir sie?

Vergleichspraktiken sind ein zentrales Moment für die Bildung von Periodisierungen und das Setzen epochaler Zäsuren: Um Epochen zu bilden und Zäsuren zu setzen, müssen Zeiträume, d. h. historische Formationen, verglichen werden. Dies geschieht in komplexen Vergleichspraktiken: Die Formationen werden meist nicht als Ganzes verglichen, sondern es werden als relevant angenommene Phänomene herausgegriffen (z. B. technische Entwicklung/Industrialisierung; Weltdeutung/Reformation; Wissenssystem/sog. wissenschaftliche Revolution). In diesem Schritt wird entschieden, welches die „Tiefenstrukturen“ (Koselleck 2000, 238) sind, die Geschichte machen. Sind die technische Entwicklung oder die Form der Weltdeutung einerseits *tertia* (Vergleichshinsichten) für den der Epochenbildung zugrundeliegenden Vergleich, stellen sie auf der nächsten Ebene *comparata* (Vergleichseinheiten) – meist ihr Zustand in verschiedenen Zeiträumen – dar. Die Ähnlichkeit liegt in der angenommenen Identität des Verglichenen, z. B. der Agrarstruktur vor und nach der preußischen Bauernbefreiung. Aus dieser komplexen Vergleichspraktik muss entschieden werden, welchen Unterschieden und welchen Ähnlichkeiten welche Bedeutung für die Periodisierung zugewiesen wird.

Welche Phänomene, Kriterien und Bewertungsmaßstäbe jeweils angelegt wurden und werden, soll im Folgenden am Beispiel der Epoche der Vormoderne im Bielefelder Sinne diskutiert werden. Zu den grundlegenden Überlegungen der Vergleichsforschung im SFB1288 *Praktiken des Vergleichens. Die Welt ordnen und verändern* gehört, dass die Bewertung durch Vergleiche nicht aus den Vergleichsobjekten quasi-natürlich erwächst; Vergleiche sind daher weder neutral noch objektiv. Vielmehr geschieht die Wahl der *tertia* durch die Vergleichenden und durch die Auswahl wird das Ergebnis des Vergleichs wie auch die Gestalt der *comparata* vorstrukturiert (Davy et al. 2019, Epple et al 2020).

Bezogen auf Epochen als Produkt von Vergleichspraktiken bedeutet das, dass der Charakter der Epochen und damit der Grund für die Zäsuren durchaus aus dem empirischen Material der Quellen zu ziehen ist, deren Wertigkeit, eine Zäsur zu

begründen, dagegen nicht objektiv gegeben ist, sondern durch Historiker*innen gesetzt wird.

Die mögliche Fluidität der Vergleichspraktiken, die Bedeutung des Kontexts und einer veränderten Werterahmung für die Konstruktion von Epochen ist an der Entstehung der Epoche der Frühen Neuzeit in der deutschen Geschichtswissenschaft abzuleiten. In den Niederlanden oder Großbritannien gab es diese Epoche zwischen Mittelalter und Moderne schon länger, gilt dies doch als Goldene Zeit der jeweiligen Nationalgeschichte. An deutschen Universitäten ist die Frühe Neuzeit, also die Zeit zwischen etwa 1500 und 1800, die jüngste institutionell vertretene Epoche: Der Begriff „frühe Neuzeit“ findet sich auf Deutsch vor den 1950er Jahren nur sehr selten. Etabliert hat sich die neue Epoche nach 1945 aus dem Gefühl, dass Luther, der Dreißigjährige Krieg, aber auch die frühe Expansionszeit nicht derselben Epoche wie das 20. Jahrhundert mit Weltkriegen und der Shoa, aber auch Menschenrechten, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit angehören (Nipperdey 2015). Deutsche Historiker des 19. Jahrhunderts hatten dagegen noch klare Kontinuitäten von Martin Luthers Reformation zum Deutschen Kaiserreich konstruieren können. Im 20. Jahrhundert waren die der Trias Antike-Mittelalter-Neuzeit zugrundeliegenden Vergleichspraktiken brüchig geworden, aber auch die alten *tertia* überzeugten nicht mehr oder es waren überzeugendere hinzugetreten. So war der Grad an Demokratie und Rechtsstaatlichkeit vor 1914 in der deutschen Historiographie weniger wichtig gewesen als der Grad an Staatlichkeit. Die Brüchigkeit der alten Ordnung hat Platz für neue Vergleichspraktiken geöffnet, so konnte die produktive Kraft, die Vergleichen neben ihrer stabilisierenden Wirkung zu eigen ist, sich in neuen Formen der Epochensetzung entfalten.

2. Die neuen Epochenbezeichnungen: Frühe Neuzeit, Alteuropa, Vormoderne

Der Begriff der Frühen Neuzeit war nicht die einzige neue Epochenbezeichnung, nicht die einzige Antwort auf das brüchig gewordene alte, triadische Periodisierungskonzept. Eine weitere Alternative war das Alteuropa-Konzept. Das Alteuropakonzept wollte die eingeführte Grenze von 1500 aufbrechen und umfasst die Zeit von 1250/1300 bis 1800. Entwickelt von Otto Brunner, aber auch Dietrich Gerhard, sollte eine vormoderne Großformation konstruiert werden, die – und hier eben ganz sozialgeschichtlich – nicht auf Ereignisgeschichte aufbaute, sondern

Kontinuitäten der Wirtschafts- und Sozialgeschichte betonte (Jaser/Lotz-Heumann/Pohlig 2012). Hier fand ein grundsätzlicher Austausch der *tertia*, mit denen die Epochen verglichen wurden, statt. Epochen wurden nicht mehr auf dem Feld der Politik- und Ereignisgeschichte, sondern auf dem der Sozial- und Strukturgeschichte verglichen. Bei diesem Austausch der *tertia* zeigt sich erneut, wie sehr sich in der Struktur der Vergleichspraktiken eine politische oder normative Ebene spiegelt oder diese sogar vorstrukturiert wird. Denn das Alteuropa-Konzept bringt ein schwieriges Erbe mit, wurde es doch zuletzt von Otto Brunner in einer romantisierenden Perspektive mit kritischem, wenn nicht ablehnenden, Blick auf die als kalt und unpersönlich empfundene Moderne entwickelt.²

Auf dem skizzierten Alteuropakonzept baute Kosellecks Vormodernekonzept auf, das Teil des Gründungsplans der Bielefelder Geschichtswissenschaft war.³ Durch die Integration des frühen Mittelalters, manchmal sogar der Antike, etwas weiter gefasst als Alteuropa, übernimmt er die Bevorzugung struktureller, sozialgeschichtlicher *tertia*, ohne aber wie Brunner und andere die Moderne zu kritisieren. Vielmehr wird diese Form der Vormoderne integraler Bestandteil der Bielefelder Sozialgeschichte und auch ihres modernisierungstheoretischen Ansatzes.⁴ Im Sinne der Modernisierungstheorie bildete die Vormoderne im Verständnis der Bielefelder Schule lange konzeptionell die Folie, auf der die Moderne kontrastierend erklärt wurde. Geradezu beispielhaft wird diese Perspektive mit der Gegenüberstellung der „alteuropäischen und neuzeitlichen Bürgerschaft“ in der von Reinhart Koselleck und Klaus Schreiner verfassten Einleitung ihres Sammelbandes *Bürgerschaft. Rezeption und Innovation der Begrifflichkeit vom hohen Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert* ausbuchstabiert (Koselleck/Schreiner 1994). In der Forschungsrealität schufen allerdings die (vorwiegend männlichen) Bielefelder Vormodernehistoriker sehr viel mehr und bewiesen den methodischen Mehrwert der

² Otto Brunner legte die Grundlage seiner akademischen Karriere und seiner neuen Sozial- und Begriffsgeschichte im NS-Staat (Algazi 1994).

³ Institutionell sind die meisten deutschen Universitäten nach der traditionellen Trias Antike-Mittelalter-Neuzeit organisiert; die Frühe Neuzeit gehört entsprechend zur Neueren und Neusten Geschichte. Die Bielefelder Abteilung Geschichtswissenschaft folgt einer anderen Ordnung und unterscheidet im Studienplan zwischen Vormoderne und Moderne, wobei die Frühe Neuzeit der Vormoderne zugerechnet und damit epochal von der Moderne getrennt wird.

⁴ Bei aller berechtigten Kritik an der Modernisierungstheorie in den letzten Jahrzehnten darf die historische Kontextualisierung auch hier nicht vergessen werden. So wichtig und weiterführend aktuelle kulturgeschichtliche und postkoloniale Kritik an modernisierungstheoretischen Ansätzen ist, so richtete die Bielefelder Sozialgeschichte ihr Augenmerk auf die Demokratisierung Deutschlands, auf die Erklärung des NS-Regimes und des Holocausts (Welskopp 1999; Flüchter 2015). Erst einmal standen diese Probleme im Vordergrund, bevor weiter in die Welt geschaut werden konnte.

Sozialgeschichte und einer theoriegeleiteten Geschichtswissenschaft für die Frühe Neuzeit und das Mittelalter. Trotzdem überstrahlte die Gerichtetheit der modernisierungstheoretisch orientierten Wandlungserzählung gegenläufige vormoderne Bewegungen, da die beteiligten Historiker*innen in ihrem Entwicklungsdenken die Vormoderne mit der Moderne nicht nur verglichen, sondern asymmetrisch abglichen. Die Vergleichskriterien wurden also nur aus der Moderne gezogen und so die Moderne zum *universalen comparatum* erhoben. Ähnlich leitete man außereuropäische Geschichte vielfach vom *universalem comparatum* der europäischen Geschichte ab und verwies genau durch diese teleologisch unterlegten Vergleiche die außereuropäischen Kulturen und Gesellschaften in den „Warteraum der Geschichte“ (Chakrabarty 2000).

Mit der Verschiebung von der Sozial- zur Kulturgeschichte hat sich die beschriebene Orientierung der Bielefelder Vormoderne zumindest teilweise verändert. Die Alterität der Vormoderne wird nicht mehr nur folienhaft auf die Moderne bezogen und damit die Zeit vor 1800 vorrangig als deren Vorgeschichte begriffen, sondern die Epoche der Vormoderne in ihren einzelnen Teilen als epochale Einheit eigenen Rechts verstanden. Damit hat sich die Perspektive auf die Vormoderne deutlich erweitert; in den Blick gerieten nun auch eigensinnige vormoderne Phänomene. Sackgassen und Gegenströmungen, quer und gegenläufig zu der linearen Entwicklung hin zur Moderne, konnten nun aufgedeckt werden. So verstanden, bedeutet der Begriff Vormoderne kein Bekenntnis zu irgendwelchen Formen von Teleologie oder Modernisierungstheorie, sondern betitelt schlicht die Jahrhunderte vor 1800.

3. 1500 versus 1800?

Mit der Institutionalisierung der Vormoderne als Epoche in der Bielefelder Geschichtswissenschaft wurde die eingeführte Zäsur um 1500 zugunsten der um 1800 abgewertet. Die Diskussion, ob 1500 oder 1800 eine größere Bedeutung als Zäsur hat, wurde und wird aber weiterhin geführt. Dabei geht es sicherlich auch um das Überleben der Epoche der Frühen Neuzeit und damit um Ressourcen im universitären, immer neoliberaler geprägten Verteilungskampf. Bernhard Jussen schrieb dazu sehr treffend: „Wer Ressourcen verteidigen will, braucht intellektuelle Relevanz.“ (Jussen 2016, 562–563). Die Frage hat aber eine viel weiterreichende

Bedeutung, geht es doch auch darum, wie wir uns die Moderne und damit unsere Gegenwart vorstellen.

Argumente für eine Zäsur um 1500

Was spricht nun für eine Zäsur um 1500? Spontan fallen die Ereignisse ein, die in jedem Proseminar oder Grundkurs gelehrt werden: 1517 die Reformation Luthers, 1492 die Entdeckung Amerikas durch Kolumbus, 1453 der Fall Konstantinopels.

Worin liegt die Bedeutung der **Reformation** als Zäsur? Die Spaltung der Christenheit, dadurch eine Verunsicherung der Sicherheit des christlichen Weltbildes, als Langzeitwirkung vielleicht noch die Säkularisierung? Säkularisierung und Modernisierung waren höchstens langfristige und nicht-intendierte Folgen der Reformation und sicher nicht im Sinne Luthers; vielfach kann man gerade entgegengesetzt von einer Sakralisierung des Politischen sprechen (Steckel 2023). Bernhard Jussen konstatierte sehr treffend, dass man der Reformation wohl nie so viel Bedeutung für die Säkularisierung zugesprochen hätte, „wenn nicht schon immer feststände, dass mit der Reformation die Neuzeit beginnt“ (Jussen 2016, 571). Die größte, zeitlich nahe Konsequenz war im Alten Reich die Beschleunigung der frühneuzeitlichen Staatsbildung durch Konfessionalisierungsprozesse. Auch die skandinavischen Territorien folgten bald Luthers Lehre. Kann der Reformation aber eine geographisch über Europa hinausreichende Bedeutung zugesprochen werden? Ernst Troeltsch (1865–1923) hatte der Reformation eine große Bedeutung für die Welt zugebilligt (Troeltsch 1906). Mittlerweile sieht man ihre Bedeutung regional begrenzter. Bezeichnenderweise werden Luther und seine Reformation von LeGoff nur am Rande erwähnt. Von der globalen Bedeutung des Calvinismus für die Entstehung des Kapitalismus, wie Max Weber postulierte, ist man mittlerweile auch abgekommen. Begrenzte globale Bedeutung kann der Weiterentwicklung durch Calvin und die weltweiten Fluchtbewegungen radikaler Protestanten zugeschrieben werden; z. B. ist an die *Pilgrims Fathers*, einen der US-amerikanischen Gründungsmythen, zu denken. Wenn überhaupt kann der lutherischen Reformation also nur ein regionaler und eben kein universaler Zäsurcharakter zugesprochen werden.

Die **Eroberung Konstantinopels 1453** war ohne Zweifel eine Zäsur für das Osmanische Reich, das von einer Regionalmacht zu einer Großmacht aufstieg

(Faroghi 2006). Dies hatte selbstverständlich auch Auswirkung auf das Mächtesystem des christlichen Europas, von den Gebieten, die in der weiteren Osmanischen Expansion erobert wurden, ganz zu schweigen. Für die meisten Teile des Alten Reichs war die sogenannte Türkengefahr wichtig, stellt aber keine Zäsur dar. Die Bedeutung der Eroberung Konstantinopels sank, je weiter man sich in Europa gen Westen bewegte. Von christlichen Zeitgenossen soll das Ereignis als großer Bruch wahrgenommen worden sein, da damit der verbliebene Teil des Römischen Reichs unterging, wodurch im Sinne christlicher eschatologischer Chronologien (z. B. Vier-Reiche-Lehre) die Geschichte und damit die Welt zu Ende zu gehen drohte. Diese spirituelle Gefahr scheint aber schon bald von der Gefahr des kommenden Jahrhundertwechsel (1500) überdeckt worden zu sein.

Es bleibt die ‚**Entdeckung**‘ **Amerikas**. Für den iberischen Raum und noch mehr für die nach und nach eroberten Gebiete Südamerikas ist der Zäsurcharakter nicht zu bestreiten. Der Zäsur von 1492 können bei aller Kritik mehr, konkretere und breitenwirksamere Folgen zugewiesen werden als anderen Daten, für die derselbe Anspruch erhoben wurde. Als globale Zäsur verstetigt 1492 aber auch die Erzählung des *Rise of the West* (z. B. William McNeill 1963) und prägt damit noch heute vielfach die Selbstwahrnehmung der westlichen Welt: Tonio Andrade kritisiert nachdrücklich, dass mit der globalen Überhöhung des 1492-Schemas die Eroberung der Amerikas zum Wahrnehmungsmuster für alle globalen Kontakte wurde: Siegreiche Europäer besiegen Nicht-Europäer (Andrade 2010). Entsprechend werden auch die kontinuierlicheren Beziehungen nach Asien meist übersehen, also die Kontinuität globaler, über das christliche Europa hinausweisender Beziehungen. Die Intensität des Asienkontaktes hat zwar ebenfalls nach 1498 (Umrundung Afrikas durch Vasco da Gama und Ankunft im westindischen Calicut) zugenommen, gleichzeitig muss immer wieder auf die lange Dauer der Seereise in der Vormoderne und die letzten Endes sehr dünne Interaktion mit anderen Weltregionen vor dem Zeitalter des Dampfschiffs hingewiesen werden.

Argumente für eine Zäsur um 1800

Sind die Ereignisse und Prozesse, die die Zäsur um 1800 begründen, tragfähiger? Dies soll im Folgenden für die industrielle, die wissenschaftliche und die Französische Revolution diskutiert werden.

Dass der Beginn der **Industrialisierung** vielfach als **industrielle Revolution** bezeichnet wurde, zeigt bereits, wie viel Gewicht diesem Prozess zugeschrieben wurde. Gleichzeitig sollten alle Zäsurbegriffe, die eine ‚Revolution‘ proklamieren, mit kritischer Vorsicht betrachtet werden, zeigt sich darin oft besonders deutlich der wertende und teleologische Deutungsrahmen der Vergleichenden. Selbstverständlich markierte die sogenannte industrielle Revolution keine scharfe Zäsur, vielmehr eine langsam eingeleitete, sich dann jedoch kumulativ beschleunigende Phase des Wandels. Die Industrialisierung veränderte die Welt langfristig in allen Gebieten, sie veränderte das Leben der Menschen auf viele Arten, nicht nur diskursiv. Ganz alltagsweltlich beginnen die Auswirkungen mit dem elektrischen Licht und ziehen sich hin bis zur heutigen Digitalisierung. Die Eisenbahn veränderte nicht nur die Möglichkeiten der Wirtschaft, sondern auch das Konzept von Raum und Zeit. Die Industrialisierung veränderte den beginnenden Kapitalismus und beschleunigte seine Entwicklung und damit eine neue Wirtschafts- und Sozialordnung.

Die Industrialisierung hatte fast unmittelbare Auswirkungen auf die Welt und nicht nur auf Europa. Die englische Textilindustrie veränderte den Welthandel, aber auch die wirtschaftliche und technische Entwicklung in Weltregionen wie Indien und Nordamerika. Dampfschiffe veränderten und intensivierten vor allem den interkontinentalen Handel fundamental. Es gab zudem einen grundlegenden Schub für die europäische Waffentechnologie und erst damit wurden Waffen zum entscheidenden Faktor der europäischen Expansion und des aufkommenden Imperialismus. Die wenigen Feuerwaffen, die mit Columbus nach Amerika kamen, können hinsichtlich ihrer Bedeutung für die Eroberung Südamerikas vernachlässigt werden. Hatten sich geübte Bogenschützen in Nordamerika wie in Asien noch lange mit den langsam zu ladenden und wenig treffsicheren Musketen messen können, hatte sie gegen neue Pistolen und schließlich das Maschinengewehr keine Chance mehr. Die Vorstellung westlicher Überlegenheit bekam erst mit der industriellen Materialität eine belastbare Grundlage.

Die Folgen der Industrialisierung können anders als manche andere Zäsuren als unumkehrbar bezeichnet werden. Das gibt dieser Zäsur ein besonderes Gewicht. Es ist nicht vorstellbar – jenseits apokalyptischer Untergangsszenarien –, dass die Menschheit in größerem Maße auf ihre technischen und technologischen Annehmlichkeiten verzichtet. Auch in der Selbstbeschreibung rückwärtsgewandte

Aktivisten, wie z. B. die Taliban, benutzten moderne Waffentechnologie und twittern. Last but not least sind die Umweltfolgen der Industrialisierung im Sinne von Klimaerwärmung oder Klimakatastrophe vielleicht noch aufzuhalten, aber kaum mehr umkehrbar.

Die sogenannte **wissenschaftliche Revolution** war und ist ein wichtiger Punkt der westlichen Meistererzählung der eigenen Überlegenheit, zusammen mit dem Begriff der Säkularisierung transportiert er eine teleologische Denkweise. Auf die Ambiguitäten dieser ‚Revolution‘ wurde immer wieder hingewiesen, z. B. die Nähe von Newton zu Alchemie und Magnetismus, Kepler als Hofastrologe von Kaiser Rudolf II. Es veränderte sich in dieser Zeit etwas im Denken der gelehrten Eliten des lateinischen Europas, aber nicht sehr schnell und nicht ohne Gegenströmungen. Die (christliche) Religion wurde nach und nach durch neue, naturwissenschaftliche Modelle als hegemoniale Welterklärung abgelöst. Dieser Wandel sollte nicht schlicht als Durchsetzung von Wissenschaft(lichkeit) und Rationalität verstanden werden. Auch die Scholastik beansprucht Wissenschaftlichkeit und Rationalität. Die ‚alte‘ Vernunft versuchte aber eher die offenbarte Welt zu verstehen, Vernunft war nötig, das Wissen aber nicht offen, empirische Verfahren waren durchaus wichtig, aber eben auch nur, um das Gegebene besser verstehen und einordnen zu können. Kluxen spricht hier von einer hermeneutischen Wissenschaft. Die neue ‚moderne‘ Rationalität oder Wissenschaft beruht dagegen auf der Vorstellung, dass es immer mehr und neues zu erkennen und zu erfahren gibt (Kluxen 2012).

Gegen diese ‚neue‘ Rationalität und Wissenschaft gab und gibt es immer wieder Gegenbewegungen, vor allem aus dem Feld der Religion. In der Frühen Neuzeit war es der Pietismus, der sich zeitgleich zur wissenschaftlichen Revolution entwickelte. Derzeit ist es der Fundamentalismus, der in jeder Weltreligion an Bedeutung zu gewinnen scheint. Aktuelle religiös-fundamentalistische Bewegungen mit abrahamitischen Wurzeln mögen die Evolutionslehre aus dem Schulunterricht verdammen und das Recht auf Abtreibung abschaffen. Kaum jemand von ihnen will aber ganz auf Natur- und Technikwissenschaften verzichten. Statt technische Rationalität abzulehnen, beziehen sich diese religiösen Fundamentalisten lieber auf moralische Themen wie die Betonung traditioneller Geschlechterrollen. Deshalb ist es auch gerade bezogen auf die Wissenschaft so wichtig, die Idee der technischen und rationalen Unumkehrbarkeit von der des normativen Fortschritts zu trennen. Der

rationalere Mensch ist nicht der bessere Mensch. Auch die moderne Rassentheorie ist ein Produkt der wissenschaftlichen Revolution und es ist wenig hilfreich, hier eine Wissenschaft, deren Ergebnisse man verurteilt, als Pseudowissenschaft abzutun. Naturwissenschaften und gerade die Biologie haben inhaltlich die niedrigere Stellung von Frauen in der Gesellschaft direkt von der christlichen Weltdeutung übernommen und neu begründet: War es früher die Erbschuld Evas, ist es nun der schwache weibliche Körper und ihr kleineres Gehirn. Hier fand also eine Umdeutung oder Umordnung der Argumente von religiösen zu naturwissenschaftlichen, aber keine Veränderung der normativen Bewertung statt.

Der Übergang von der Vormoderne in die Moderne ist eben nicht nur eine Frage der Periodisierung. Es ist nicht nur ein temporaler, sondern ein temporalisierender Vergleich, also eine Vergleichspraxis, die dem temporalen Unterschied eine zivilisatorische Bedeutung unterlegt (Steinmetz et al. 2021). Im Begriff der Moderne schwingt fast immer noch eine positive Konnotation mit, ‚modern‘ wie ‚mittelalterlich‘ sind nicht mehr vorrangig Bezeichnungen für Epochen, sondern werden zu normativen mobilen Kategorien (Davis 2008). Dies wird von immer weniger Historiker*innen behauptet, aber alltagsweltlich sind das Mittelalter und die Vormoderne dunkel, die Moderne ist aufgeklärt hell. Für diese normative Perspektive ist es weniger die industrielle als die **Französische Revolution**, die die entscheidende Zäsur zu einer lichtereren Moderne repräsentiert. Die Ideen der Gleichheit, Freiheit, Brüderlichkeit, die Verabschiedung der Menschenrechte sind in der Tat wichtige Ereignisse. Zwar lief das kurzfristig auf die Terreur und Napoleon und erst langfristig auf die westliche Demokratie hinaus. Zwar waren die Ideen nicht ganz neu (viele Aspekte waren schon in bestehenden religiösen Moralegebäuden angelegt), zwar wurden diese Ideale von den zentralen Akteuren auch nicht in unserem Sinne verstanden (französische wie amerikanische Revolutionäre dachten bei Gleichheit kaum an Frauen oder versklavte Menschen) – doch die universale Lesbarkeit der Ideale der französischen Revolution hat gerade den Konzepten der Gleichheit und Freiheit eine enorme Kraft verliehen, so dass sich immer mehr und immer weitere soziale Gruppen darauf beziehen und sich darauf mit einer gewissen Legitimität beziehen können (Steinmetz 2019, v. a. 33–36): erst die Emanzipation von Frauen, Jüdinnen und Juden, dann die *People of Colour*, in den letzten Jahren und Jahrzehnten die LGBTQ+–Bewegung.

Aber während die industrielle Revolution und der technische Fortschritt langfristige, schwer umkehrbare Folgen haben, scheinen die humanistischen Gedanken von Freiheit, Gleichheit und Geschwisterlichkeit schnell von uns Menschen abzufallen – wie man beispielsweise in der Ukraine und im Nahen Osten sieht. Zudem fanden die Humanisierung der Strafen und der Abbau der Gewalt in Europa zeitgleich mit Kolonialismus und Imperialismus in der Welt statt. Die viel besungenen europäischen oder westlichen Werte haben doch meist und vor allem für uns selbst, Europa und dem Westen gegolten;⁵ sind also ähnlich partikular wie die Liebesgebote der meisten Religionen.

1500 oder 1800 und die Ausgestaltung der Vergleichspraktiken

Für welche Zäsur und für welchen Zuschnitt der Epochen man sich entscheidet, hängt also fundamental davon ab, aus welchem Feld man die Vergleichselemente wählt, welche *tertia* welche *comparata* konturieren. Aus den aufgeführten Diskussionen lassen sich vergleichsbezogene relevante Aussagen über die Möglichkeiten, *tertia* und *comparata* zu wählen und zu gewichten, gewinnen.

Manchmal wird die **Wahrnehmung der Zeitgenossen**, das zeitgenössische Vergleichen, als ein wichtiger Indikator für eine Zäsur genutzt. Für den Fall Konstantinopels wurde er erwähnt, deutlich ist diese Wahrnehmung selbstverständlich auch bei Vertretern der Renaissance. Gleichzeitig gab es immer wieder das Gefühl, dass etwas neu und anders sei, es gab viele Renaissanceen und es gab lange vor ‚unserer‘ Moderne den Streit zwischen den *moderni* und den *antiqui*. Zeitgenossen nehmen Wandel wahr, ob dieser als Zäsur gilt, wurde im weiteren Verlauf der Geschichte immer wieder neu bewertet, nicht zuletzt abhängig vom konkreten Vergleichskontext, also aus einer Zukunft des wahrgenommenen Wandels heraus.

Viele *tertia* kommen aus dem **kulturellen und mentalen Bereich**, beispielsweise das deutlich veränderte Weltbild. Sicherlich kann auch hier die Bedeutung skaliert werden. Die Assoziation des Weltendes beim Fall Konstantinopels besaß langfristig wenig Relevanz, bald wurde sie von anderen Irritationen des Weltbildes (Glaubensspaltung, Entdeckung Amerikas etc.) überdeckt und wird mit der Durchsetzung der wissenschaftlichen Weltdeutung zur Kuriosität, das *tertium* des

⁵ Das zeigt sich auch darin, dass die Amerikanische und noch mehr die Haitianische Revolution im europäischen Diskurs gerne vergessen werden.

religiösen Weltbildes verlor seine Bedeutung. Die Säkularisierung ist sehr viel gewichtiger, speiste sich aber aus vielen Ursprüngen, wies stärkere und schwächere Phasen und Verortungen auf. Eine größere Bedeutung würde ich der beschriebenen Kraft des Gleichheitsgedankens seit der Französischen Revolution zusprechen wollen.

Diese Arten von Veränderung hatten ihre besondere Bedeutung in den Hochzeiten des Kulturalismus und der Kulturgeschichte. Materielle, konkrete Folgen von Zäsuren waren geradezu in den Hintergrund getreten, schien doch kaum mehr ein direkter Zugriff auf die konkrete und materielle Realität jenseits der Diskurse möglich zu sein. Das hat sich in den letzten Jahren, nicht zuletzt unter dem Eindruck der Debatten um das Anthropozän, wieder geändert.

Gibt es materielle, konkrete Veränderungen, die aus den Zäsuren folgen? Sind das die wichtigeren *tertia*? Gibt es einen ‚richtigen‘ **materiellen Wandel**, der Zäsuren und Periodisierung begründet? Ist vielleicht sogar eine ‚wirkliche‘, ‚spürbare‘ Veränderung nötig, um die Zäsuren geradezu ‚objektiv‘ und somit zwingend zu setzen? Renaissance und die Entdeckung der Amerikas haben auch technische und wirtschaftliche Gründe und Folgen, die wieder in den Vordergrund rücken. Die materiellen Folgen von industrieller, aber auch wissenschaftlicher Revolution sind dargestellt worden. Und schließlich stellt der Klimawandel eine sehr konkrete Veränderung dar. Über das Anthropozän Forschende betonen, dass wir ganz neue und andere Periodisierung(en) brauchen (Chakrabarty 2018, Rohland 2020). So wichtig diese materiellen und konkreten Elemente sind, so deutlich muss betont werden, dass während der Wandel zwar sehr materiell und konkret sein kann, es doch die vergleichenden Historiker*innen sind, die aus einem Wandel eine Zäsur konstruieren.

Verhält es sich nicht ähnlich mit der Frage der **Unumkehrbarkeit**, wie sie von manchen Historiker*innen für die Moderne postuliert wird? Spätestens mit dem Begriff der Postmoderne zeigt sich, dass die Moderne nicht das Telos unserer Geschichte sein muss – wie es ja die Modernisierungstheorie zumindest implizit betont hatte. Unumkehrbar ist ein großer Begriff, aber ich würde vertreten, dass das Ideal (nicht die Wirklichkeit!) der Gleichheit, der Wunsch nach Gleichheit und die moderne Waffentechnik jenseits einer Apokalypse nicht mehr zu hintergehen sind. Ob dies reicht, um die Moderne für unumkehrbar zu halten, ist letztlich eine philosophische Diskussion. Unumkehrbar ist allerdings auch ein sehr hoher und

schwer erreichbarer Skalenwert. An fast alle Vorschläge für Zäsuren kann dagegen das Maßband der **Breitenwirksamkeit** angelegt werden. Breitenwirkung kann sozial und kulturell verstanden werden. Muss ein Ereignis zum Beispiel über die Eliten hinaus wirksam werden, eine soziale Breitenwirkung haben? Welche Bedeutung hatte die italienische Renaissance für die italienischen Bauern? Waren die globalen Warenströme vor der Einführung der Kartoffel in westfälischen Dörfern relevant? Die Reformation veränderte für weite Teile der Bevölkerung Europas und darüber hinaus die Notwendigkeit der Vorsorge für das Jenseits. Sie war vielleicht sozial schneller und breiter wirksam als die wissenschaftliche Revolution. Die industrielle Revolution hatte eine ebenso große soziale Reichweite. Die Möglichkeit bezahlter Arbeit jenseits der Landwirtschaft schuf gerade für die unteren Schichten ganz neue Handlungsmöglichkeiten – ohne, dass ich die Pauperisierung romantisieren will.

Breitenwirksamkeit kann sich aber auch auf Raum und Zeit beziehen. Zeitlich bezeichnen Zäsuren zwar einen bestimmten Zeitpunkt (z. B. Wittenberger Thesenanschlag), könnten also als Bruch gedeutet werden, sind aber meist als Symbol für einen Wandlungsprozess hin zu einer neuen Epoche zu verstehen. Wie aber ist es mit der räumlichen Wirkung? Um als Zäsur jenseits der Nationalgeschichtsschreibung gelten zu können muss der nationalstaatliche Rahmen überschritten werden. Dies wurde für verschiedene Themen diskutiert (z. B. Reformation: deutsches oder globales Ereignis? 1492 nur Amerikas und Westeuropa?). Muss eine Zäsur aber globale Relevanz haben? Priorisierte man dieses *tertium* fielen viele der besprochenen *tertia* heraus. Globale Wirkung hatte am schnellsten und durchdringendsten die industrielle Revolution, die wiederum ohne die Wissenschaftliche nicht in dieser Weise möglich war. Die Feststellung ist allerdings etwas tautologisch, da sich im Laufe der Frühen Neuzeit die globalen Kontakte und Interaktionen intensivierten, Veränderungen also viel schneller global wirksam werden konnten.

Der Französischen Revolution wird nicht ganz zu Unrecht globale Langzeitwirkung zugesprochen. Gleichzeitig zeigt sich bei ihr wieder sehr deutlich, wie unsere Wertvorstellungen, unsere Geschichts- und Zivilisationskonzepte in unsere Vergleichspraktiken einfließen. Im monarchischen Europa des 19. Jahrhunderts wurde der Französischen Revolution kaum ein Zäsurcharakter zugeschrieben,⁶ eher

⁶ Dies veränderte sich durchaus unter dem Eindruck der Revolutionen von 1848/49, ein Zeichen dafür ist auch die Marxsche Bonapartismustheorie.

wurde sie als Sackgasse der Geschichte gesehen. Dies änderte sich erst nach dem Siegeszug der Demokratien in Europa nach dem ersten Weltkrieg.

4. Wie global können Epochen sein?

Um einem Ereignis oder einem Prozess Relevanz für die Epochenkonstruktion zuzusprechen, habe ich nach dessen Breitenwirkung, der Bedeutung in globaler Perspektive gefragt. Wie sieht es aber andersherum aus: Lange wurden die am lateinisch-christlichen Beispiel entwickelte Periodisierung auf andere Weltregionen übertragen. Dies resultierte meist in einer eurozentrisch aufgeladenen Abwertung der nicht-europäischen Weltregionen.

Es ist zu diskutieren, wie viele Wege es zur Moderne gibt (Eisenstadt 2000): Die westliche Moderne hat eine globale Verbreitung erfahren, wie angedeutet wurde. Westliche Ideen werden nicht überall geteilt, aber keine Weltregion, die im Austausch mit dem Rest der Welt ist, kann sie völlig ignorieren. Die heutige globale Moderne hat nicht ein Gesicht, sondern sehr viele. Aneignungsprozesse statt Homogenisierung zeigen sich sehr deutlich in der Alltagskultur: Bollywood-Songs haben ihren eigenen, von westlicher Popmusik zu unterscheidenden Sound, sind aber doch im Unterschied zu klassischer auf dem indischen Subkontinent entstandenen Musikgenres anschlussfähig für westlich geprägte Hörer. McDonalds gibt es überall, aber das globale Franchise-Unternehmen vertreibt in Indien keine Burger aus Rindfleisch, im islamischen Raum und Israel kein Schweinefleisch und muss schon in Frankreich anderen Ansprüchen genügen als in Deutschland. Die chinesischen Regierungsvertreter haben eigene Vorstellungen von Menschenrechten, stellen dabei publikumswirksam das Recht auf Arbeit und Nahrung vor diejenigen auf Meinungsfreiheit und politische Partizipation. Doch es gibt eben eine global geteilte Vorstellung von einer wie auch immer gearteten Moderne, in der wir leben, die sich selektiv angeeignet wird, verschiedene Schwerpunkte setzt, von der man sich auch selektiv abgrenzen kann, die aber eine globale Realität ist. Diese können zu internationalen Vergleichspraktiken wie globalen Rankings führen (Ringel/Werron 2020).

Für die Moderne oder das 20. und 21. Jahrhundert gibt es *tertia*, die global für die Bildung von Periodisierungen oder das Setzen von Zäsuren von Bedeutung sind. Sie erfahren nicht immer die gleiche Gewichtung, bedeuten nicht überall auf der Welt

dasselbe, aber es lassen sich *tertia* finden, die in der modernen Welt geradezu global geteilt werden. Besonders eindrucksvoll war hier die alltagsweltliche Differenzierung von Vor-Corona- und Corona-Zeiten. *Tertia* zu benennen, die die Vormoderne, Mittelalter oder Frühe Neuzeit, strukturieren und global vergleichbar machen, ist viel schwieriger. Die traditionelle Epocheneinteilung Antike – Mittelalter – Neuzeit einschließlich aller weiteren Untereinheiten ist am Beispiel der europäischen Geschichte und mit in Europa relevanten *tertia* entwickelt. Es kann bereits gefragt werden, wie weit sie in die Ränder Europas verbreitet werden kann: In den Gebieten Skandinaviens, die nicht vom Römischen Reich berührt wurden, fängt das Mittelalter z. B. sehr viel später, nämlich nach der Wikingerzeit an. Die gewählten *tertia*, mit denen für das südlichere Europa die Spätantike und das Frühmittelalter zu trennen waren, funktionierten im Norden nicht. Das sogenannte europäische Heiratsmuster, ein wichtiger Baustein und ein Charakteristikum vormoderner Sozialstruktur und ein *tertium*, das die Vergleichbarkeit europäischer vormoderner Gesellschaften konstruieren sollte, bezieht sich auf Westeuropa. Schon in Osteuropa heiratete man deutlich früher. Die Hajnal-Linie, die die Grenze dieses europäischen Heiratsmusters bezeichnen soll, reicht von Sankt Petersburg nach Triest, schließt zudem auch Irland, den Süden der iberischen Halbinsel und Süditalien aus.

Es gibt zu diskutierende Argumente, denen zufolge auch in der Vormoderne globale Periodisierungen bzw. die Übertragung der aus Europa kommenden Epochen möglich und vielleicht sinnvoll sein mögen. Diskutieren möchte ich die *tertia* Weltdeutung und Sozialstruktur, die Frage also, ob religiöse Weltdeutung und stratifizierte Gesellschaft die Vergleichbarkeit oder Ähnlichkeit vormoderner Gesellschaften und ihren Unterschied zu modernen zeigen können.

Ex negativo könnte aus der hier postulierten langfristigen globalen Verbreitung moderner wissenschaftlicher Welterklärungen geschlossen werden, dass davor ebenfalls eine religiöse oder spirituell begründete Weltordnung vorherrschte. Es ist aber zu fragen, ob diese Negativ-Zuschreibung wissenschaftlich wirklich auf einer strukturellen Vergleichbarkeit beruht. Die Gemeinsamkeit einer transzendenten Weltdeutung kann von den abrahamitischen Religionen angenommen werden. Betrachtete man dann die vormoderne Ausbreitung des Islams um das Mittelmeer bis weit nach Südostasien und Afrika hinein zusammen mit der neuzeitlichen christlichen Mission, betrifft dies weite Bereiche der Welt. Wie aber sieht es mit

Ostasien aus und den vielen Kulturen mit sog. Naturreligionen? In den kritischen Diskussionen um den Begriff der Weltreligionen wurde immer wieder betont, dass der westliche Religionsbegriff nur für die abrahamitischen Religionen passen würde, dass viele Glaubenssysteme in Ostasien eher als Philosophie oder Ethik zu verstehen seien (Masuzawa 2005; Asad 1993). Zum anderen haben jüngste Diskussionen um Multinaturalismus und den *ontological turn* (Carolin Arni aufbauend auf Philippe Descola, Eduardo Viveiros de Castro, Bruno Latour) gezeigt, wie unterschiedlich das Verhältnis von Kultur und Natur im Sinne einer Weltdeutung gesehen werden kann (Arni 2018). Diese Diskussionen lassen auf jeden Fall Zweifel daran aufkommen, dass es eine geteilte oder auch nur verflochtene transzendente Weltdeutung gab, die eine globale Vormoderne begründen könnte.

Gibt es wenigstens eine globale, in Variationen anzutreffende, vormoderne Sozialform? Luhmann geht von einem globalen Umschwung von stratifizierten zu funktional differenzierten Gesellschaften aus. Und aus der christlich-europäischen Perspektive und mit Blick auf den Wandel von der Ständegesellschaft zu unserer Gegenwart klingt das sehr plausibel (vgl. für Mittelalter und Frühe Neuzeit: Arlinghaus 2018, Schlögl 2011). Auch Adam Smith und Karl Marx bildeten globale Periodisierungen aus dem Zusammenhang von Gesellschafts- und Wirtschaftsstruktur. Sicherlich gibt es ständeförmige Strukturen auch in vielen anderen Kulturen auf der Welt. Aber auch bei der Frage der Sozialstruktur müssen wir überlegen, inwiefern es nicht gerade der Siegeszug westlicher, wissenschaftlicher Kategorien ist, der die Ähnlichkeit der sozialen Ordnungen global durch die aufkommende Anthropologie und Soziologie hergestellt hat. Für Indien gibt es die Diskussion, inwieweit die Kastenordnung in ihrer statischen Form nicht gerade von den Engländern über die koloniale Ordnung Indiens konstruiert und implementiert worden ist (Dirks 2001). Zudem ist die Ständestruktur nicht überall eindeutig: Zu nennen ist (wieder einmal) das konfuzianische System der Beamtenprüfung, das deutliche meritokratische Züge hat,⁷ aber auch der islamische Kulturraum in dem die Egalität (der rechtgläubigen Männer) nicht wie im

⁷ In der chinesischen Periodisierung ist immer alles anders und vor allem früher. So gilt 221 v. Chr. mit der Reichseinigung durch die Qin-Dynastie als Überwindung des Feudalstaates und als Ende der Antike – wobei in unserer, westlichen Periodisierung ja der Feudalstaat nach der Antike kommt. Als entscheidender Umbruch und Ende des Mittelalters gekennzeichnet durch die Einführung des konfuzianischen Beamtensystems wird das 8. Jh. angesetzt, spätestens endete das Mittelalter aber 1368 mit der Ming-Zeit (Mote 2003).

Christentum vorrangig auf das Jenseits bezogen wurde, sondern viel mehr die soziale Realität vieler islamischer Großreiche prägte – zugegebenermaßen unterhalb des Herrschers und der Nachkommen des Propheten.

Die Moderne als globaler Referenzpunkt lässt sich verflechtungsgeschichtlich begründen und nachweisen. Übertragungen der vormodernen Epochen sind sehr viel schwieriger. Sinnvoller scheint es in Anlehnung an Eisenstadt von *multiple premodernities* zu sprechen.

5. Die Konstruktion der Epochen und die Frage des historischen Wandels

Vergleichspraktiken sind nie neutral. Bei Periodisierungsüberlegungen sind die *tertia* aber auch die *comparata* meist aus der Gegenwart gewonnen. Die Folge ist ein Modernezentrismus, der viele Aspekte früher Zeiten ausblendet. Ohne ein entsprechendes Verständnis der Vormoderne kann die Moderne, unsere Gegenwart, nicht historisiert und kontextualisiert werden. Dann bleiben von der vormodernen Vielfalt verkürzte Stereotypen, die für das Verständnis der Moderne wichtig erscheinen. Dies geschieht jetzt schon oft in sozialwissenschaftlichen Arbeiten oder auch solchen, die ganz aus der modernen oder Zeitgeschichte kommen. Vormoderne Phänomene werden als Kontrast zur Gegenwart oder als Stufe in einer Entwicklungsgeschichte illustrativ genutzt, ohne sich mit ihrer inneren Logik auseinanderzusetzen. Damit verliert die Vormoderne ihre wichtigste Aufgabe: die Irritation lieb gewonnener gegenwärtiger Wertungen und Weltdeutungen und damit die Erweiterung der Denkhorizonte. Der Kapitalismus oder der freie Markt folgen beispielsweise keinen Naturgesetzen, sondern dem kapitalistischen Denken und Handeln. Wirtschaft funktionierte lange auch anders – nicht unbedingt besser, aber auch nicht nur schlechter. Die Idee, dass jeder seine ‚gerechte Nahrung‘ haben soll, standesspezifisch gestaffelt, aber eben doch einem Gerechtigkeitssinn folgend (Blickle 2001), ist ein anderes Konzept als neoliberales Leistungsdenken. Dieses Wissen soll nicht zur Nostalgie verleiten, sondern Denkhorizonte öffnen: Unsere Wirtschaftsordnung kann kritisch hinterfragt werden.

Auch global können europäische Epochen wie ein Lotblei oder ein kontrollierter Anachronismus (Arni 2007) eingesetzt werden. Was passiert, wenn wir mit unseren Periodisierungen und den dahinterstehenden Entwicklungsdenken synchron andere Weltregionen vergleichend betrachten? Dies wurde vielfach im Sinne einer

Defizienzgeschichte getan, also betrachtet, was den anderen Weltregionen fehlte, um zu begründen, weshalb es eben den *Rise of the West* und nicht *of the East* oder *South* gab.

Was bedeutet es für unser Geschichtsverständnis und unser Selbstbild als Europäer, wenn Chinas Schriftlichkeit so viel früher und so viel systematischer nachzuweisen ist als in europäischen Gebieten? Wenn sich der Mogulkaiser Akbar für andere Religionen interessierte, während im Alten Reich die Hexenverfolgungen tobten? Reformatorische Randgruppen nicht nur nach Amerika, sondern auch ins Osmanische Reich wegen dessen bekannter Toleranz flüchteten? Ich will mit diesen Beispielen keine Umdrehung der Geschichte und der Bewertung der Vergangenheit im Sinne von André Gunder Frank propagieren (Frank 2008). Andere Weltregionen waren nicht generell zivilisierter oder moderner, aber der Westen oder Europa eben auch nicht. Gerade mit der Perspektive auf Gleichzeitigkeiten können sich neue Einsichten in die Diversität und die globalen Wellenbewegungen des Wechsels von Toleranz und Orthodoxie, Gleichheit und Ordnung, Streben nach Homogenität und Handling von Diversität ergeben.

Die Frage, ob wir Periodisierungen brauchen, hat aber eine viel grundlegender Dimension: Wie halten wir es mit dem historischen Wandel? Kaum jemand vertritt heute noch (oder vertrat vielleicht jemals) eine schlichte Modernisierungstheorie, erzählt eine schlichte Fortschrittsgeschichte. Periodisierungen müssen keine solche Teleologie implizieren, aber doch eine Form des historischen Wandels thematisieren, der nicht völlig arbiträr, sondern kontingent ist, also in gewissen Handlungskorridoren, Pfadabhängigkeiten oder Prozesshaftigkeiten verläuft, die untersucht werden können. Barbara Stollberg-Rilinger wies bezogen auf Periodisierungsüberlegungen darauf hin, dass man auf Prozesskategorien nicht ganz verzichten kann, „wenn man sich nicht jeder Erklärungschance, jeder Einsicht in strukturelle Zusammenhänge“ enthalten will (Stollberg-Rilinger 2013, 3). Sie fordert daraus abgeleitet auch, dass nicht nur alte Modelle dekonstruiert und entzaubert werden sollen, sondern überlegt werden müsse, was an deren Stelle gesetzt werden solle. In diese Richtung zielt das langfristige Ziel des Bielefelder SFBs 1288 *Praktiken des Vergleichens: Die Welt ordnen und verändern*, nämlich Bausteine zu einer kontingenzsensiblen Theorie des historischen Wandels zu entwickeln.

Literatur

- ALGAZI, GADI: Otto Brunner: ‚Konkrete Ordnung‘ und Sprache der Zeit. In: SCHÖTTLER, PETER (Hg.): *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945*, Frankfurt am Main 1997, S. 166–203.
- ANDRADE, TONIO: Beyond Guns, Germs, and Steel. European Expansion and Maritime Asia, 1400–1750. In: *Journal of Early Modern History* 14 (2010), S. 165–186.
- ARLINGHAUS, FRANZ-JOSEF: *Inklusion–Exklusion. Funktion und Formen des Rechts in der spätmittelalterlichen Stadt. Das Beispiel Köln*, Köln / Wien 2019.
- ARNI, CAROLINE: Nach der Kultur. Anthropologische Potentiale für eine rekursive Geschichtsschreibung. In: *Historische Anthropologie*, 26, 2 (2018), S. 200–223.
- ARNI, CAROLINE: Zeitlichkeit, Anachronismus und Anachronien. Gegenwart und Transformationen der Geschlechtergeschichte aus geschichtstheoretischer Perspektive. In: *L'Homme*, 18, 2 (2007), S. 53–76.
- ASAD, TALAL: The Construction of Religion as an Anthropological Category. In: TALAL, ASAD (Hg.): *Genealogies of Religion*, Baltimore / London 1993, S. 27–54.
- BLICKLE, PETER: Der gemeine Nutzen: Ein kommunaler Wert und seine politische Karriere, in: MÜNKLER, HERFRIED / BLUHM, HARALD (Hg.): *Gemeinwohl und Gemein Sinn. Historische Semantiken politischer Leitbegriffe*, Berlin 2001, S. 85–107.
- CHAKRABARTY, DIPESH: Anthropocene Time. In: *History and Theory*, 57, 1 (2018), S. 5–32.
- CHAKRABARTY, DIPESH: *Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference*, Princeton 2000.
- DAVIS, KATHLEEN: *Periodization and Sovereignty. How Ideas of Feudalism and Secularization Govern the Politics of Time*, Philadelphia 2008.
- DAVY, ULRIKE / GRAVE, JOHANNES / HARTNER, MARKUS / SCHNEIDER, RALF / STEINMETZ, WILLIBALD: *Grundbegriffe für eine Theorie des Vergleichens. Ein Zwischenbericht (Praktiken des Vergleichens. Working Paper des SFB 1288, 3)*, Bielefeld 2019.
- DIRKS, NICHOLAS B.: *Castes of Mind. Colonialism and the Making of Modern India*. Princeton 2001.
- EISENSTADT, SAMUEL N.: *Die Vielfalt der Moderne*, Göttingen 2000.
- EPPLE, ANGELIKA: Doing Comparisons: Ein praxeologischer Zugang zur Geschichte der Globalisierung/en, in: EPPLE, ANGELIKA / ERHART, WALTER (Hg.): *Die Welt beobachten. Praktiken des Vergleichens*, Frankfurt am Main / New York 2015, S. 161–199.
- EPPLE, ANGELIKA: Periodisation in Global History: The Productive Power of Comparing, in: ALBERT, MATHIAS / WERRRON, TOBIAS (Hg.): *What in the World? Understanding Global Social Change*, Bristol 2021, S. 43–62.
- EPPLE, ANGELIKA / ERHART, WALTER: Practices of Comparing: A New Research Agenda Between Typological and Historical Approaches. In: EPPLE, ANGELIKA / ERHART, WALTER / GRAVE, JOHANNES (Hg.): *Practices of Comparing. Towards a New Understanding of a Fundamental Human Practice*, Bielefeld 2020, S. 11–38.
- EPPLE, ANGELIKA / FLÜCHTER, ANTJE / MÜLLER, THOMAS: *Praktiken des Vergleichens. praxistheoretische Fundierung und heuristische Typologien. Ein Bericht von unterwegs, (Praktiken des Vergleichens. Working Paper des SFB 1288, 6)*, Bielefeld 2020.

- FABIAN, JOHANNES: *Time and the Other. How Anthropology Makes its Object*. New Edition with a New Foreword by Matti Bunzl, New York u. a. 2002.
- FAROQHI, SURAIYA: *Geschichte des Osmanischen Reiches*, München 2006.
- FLÜCHTER, ANTJE: Einleitung: Der transkulturelle Vergleich zwischen Komparatistik und Transkulturalität. In: DREWS, WOLFRAM / FLÜCHTER, ANTJE (Hg.): *Monarchische Herrschaftsformen der Vormoderne in transkultureller Perspektive*, Berlin 2015, S. 1–31.
- FRANK, ANDRÉ GUNDER: *ReOrient. Global Economy in the Asian Age*, Berkeley u. a. 2008.
- HERZOG, REINHART / KOSELLECK, REINHART: *Epochenschwelle und Epochenbewußtsein*, München 1987.
- JASER, CHRISTIAN / LOTZ-HEIMANN, UTE / POHLIG, MATTHIAS: *Alteuropa – Vormoderne – Neue Zeit. Leistungen und Grenzen alternativer Periodisierungskonzepte für die europäische Geschichte*. In: JASER, CHRISTIAN / LOTZ-HEIMANN, UTE / POHLIG, MATTHIAS (Hg.): *Alteuropa – Vormoderne – Neue Zeit. Epochen und Dynamiken der europäischen Geschichte*, Berlin 2012, S. 9–27.
- JUSSEN, BERNHARD: Richtig denken im falschen Rahmen? Warum das „Mittelalter“ nicht in den Lehrplan gehört. In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, 67, 9/10 (2016), S. 558–576.
- KLUXEN, WOLFGANG: *Aspekte und Stationen der mittelalterlichen Philosophie*, Paderborn 2012.
- KOSELLECK, REINHART: *Vergangene Zukunft der Frühen Neuzeit*. In: KOSELLECK, REINHART (Hg.): *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt am Main 1979, S. 17–38.
- KOSELLECK, REINHART: *Wie neu ist die Neuzeit?* In: KOSELLECK, REINHART (Hg.): *Zeitschichten. Studien zur Historik*, Frankfurt am Main 2000, S. 225–239.
- KOSELLECK, REINHART / SCHREINER, KLAUS: *Bürgerschaft. Rezeption und Innovation der Begrifflichkeit vom hohen Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert* (Sprache und Geschichte Bd. 22), Stuttgart 1994.
- LE GOFF, JACQUES: *Geschichte ohne Epochen? Ein Essay*. Aus dem Französischen von Klaus Jöken, Mainz 2016.
- MASUZAWA, TOMOKO: *The Invention of World Religions: Or, How European Universalism was Preserved in the Language of Pluralism*, Chicago 2005.
- MCNEILL, WILLIAM: *The Rise of the West: A History of the Human Community*, Chicago 1963.
- MOTE, FREDERICK W.: *Imperial China 900–1800*, Cambridge, MA. / London 2003.
- NIPPERDEY, JUSTUS: *Die Institutionalisierung des Faches Geschichte der Frühen Neuzeit*. In: BRENDKE, ARNDT (Hg.): *Praktiken der Frühen Neuzeit, Akteure – Handlungen – Artefakte*, Köln 2015, S. 696–714.
- RINGEL, LEOPOLD / WERRON, TOBIAS: *Where Do Rankings Come From? A Historical-Sociological Perspective on the History of Modern Rankings*. In: EPPLER, ANGELIKA / ERHART, WALTER / GRAVE, JOHANNES (Hg.): *Practices of Comparing. Towards a New Understanding of a Fundamental Human Practice*, Bielefeld 2020, S. 137–172.
- ROHLAND, ELEONORA: *The Anthropocene, Modelling Socio-Environmental Transformations in the Americas, and a New Interdisciplinarity*. In: *Interdisciplinarity-The ZiF's Blog* (2020).
- SCHLÖGL, RUDOLF: *Hierarchie und Funktion. Zur Transformation der stratifikatorischen Ordnung in der Frühen Neuzeit*. In: *Zeitsprünge. Forschungen zur Frühen Neuzeit*, 15 (2011), S. 47–64.

- STECKEL, SITA: „Dante on Differentiation. A View on Differentiation Theory and Historical Secularities from the European Past“ In: KLEINE, CHRISTOPH / WOHLRAB-SAHR, MONIKA / WITTE, DANIEL (Hg.): Differentiation Theory and the Sociology of Religion and Secularity (Special Issue Zeitschrift für Soziologie), [in Vorb].
- STEINMETZ, WILLIBALD: Europa im 19. Jahrhundert (Neue Fischer Weltgeschichte Bd. 6), Frankfurt am Main 2019.
- STEINMETZ, WILLIBALD / SIMON, ZOLTÁN BOLDIZSÁR / POSTOUTENKO, KIRILL: Temporal Comparisons. Evaluating the World Through Historical Time. In: Time&Society, 30, 4 (2021), S. 1–15.
- STOLLBERG-RILINGER, BARBARA: Die Frühe Neuzeit – eine Epoche der Formalisierung? In: HÖFELE, ANDREAS / MÜLLER, JAN-DIRK / OESTERREICHER, WULF (Hg.): Die Frühe Neuzeit. Revisionen einer Epoche, Berlin 2013, S. 3–28.
- TROELTSCH, ERNST: Die Bedeutung des Protestantismus für die Entstehung der modernen Welt: Vortrag, gehalten auf der IX. Versammlung deutscher Historiker zu Stuttgart am 21. April 1906, München u. a. 1906.
- WELSKOPP, THOMAS: Westbindung auf dem 'Sonderweg': Die deutsche Sozialgeschichte vom Appendix der Wirtschaftsgeschichte zur historischen Sozialwissenschaft In: KUETTLER, WOLFGANG / RUESEN, JOERN / SCHULIN, ERNST (Hg.): Globale Konflikte, Erinnerungsarbeit und Neuorientierungen seit 1945 (Geschichtsdiskurs Bd. 5), Frankfurt am Main 1999, S. 191–238.

SFB 1288 – PRAKTIKEN DES VERGLEICHENS

Unser Alltag ist geprägt von Ratings, Statistiken und Wettbewerben, ob im Sport, in der Politik oder in der Wissenschaft. Vergleichen gilt als objektiv. Es hilft uns vermeintlich, zu klaren Ergebnissen zu kommen. Aber wie neutral ist das Vergleichen wirklich?

Menschen vergleichen sich mit Blick auf ihre Fähigkeiten, Firmen vergleichen ihre Bilanzen, Länder ihre Bruttoinlandsprodukte. Das Vergleichen entscheidet zum Beispiel darüber, wie wir Fremdes wahrnehmen: Treten dabei Ähnlichkeiten oder Unterschiede hervor? Zu welchen Werturteilen kommen wir? Wann schleichen sich in das scheinbar so objektive Vergleichen eingefahrene Sichtweisen ein und wieso?

Forschende aus Geschichts- und Literaturwissenschaft, Philosophie, Kunstgeschichte, Politik- und Rechtswissenschaft untersuchen erstmals systematisch, wie Vergleichspraktiken die Welt ordnen und verändern. Der SFB „Praktiken des Vergleichens“ betreibt Grundlagenforschung, indem er den Akzent weg von ‚dem Vergleich‘ hin zur ‚Praxis des Vergleichens‘ verschiebt:

Was tun Akteure, wenn sie vergleichen?

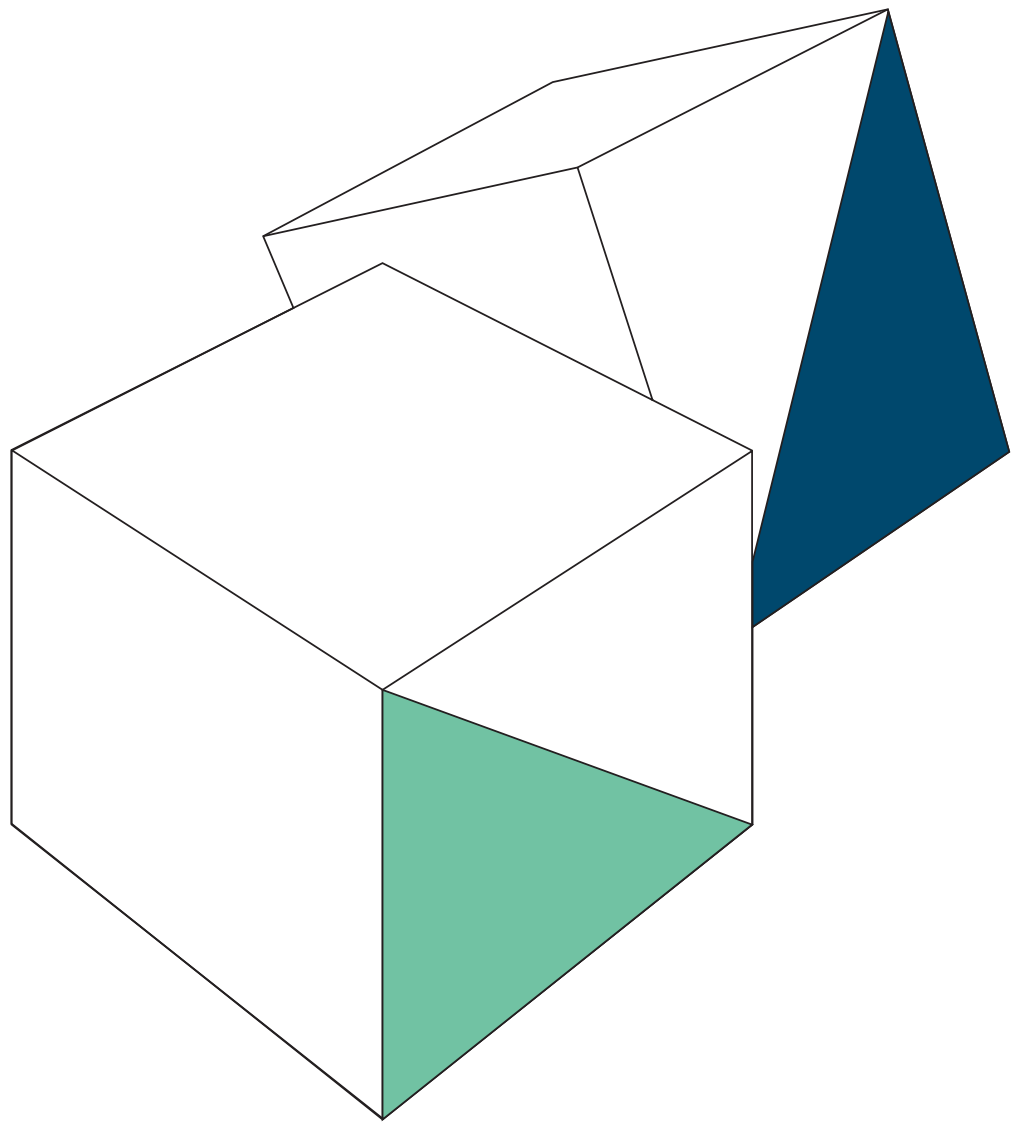
Ein Ziel ist, ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass die vermeintlich selbstverständliche Praxis des Vergleichens nie unschuldig, objektiv oder neutral ist.

Indem der SFB eine grundlegende Praxis der Ordnung und Dynamik von modernen, aber auch vormodernen sowie von europäischen und außer-europäischen Gesellschaften untersucht, möchte er dazu beitragen, dass im Kontext aktueller Geschichts- und Kulturtheorien neu über Geschichte, Gesellschaften und historischen Wandel nachgedacht wird.

SFB 1288 Praktiken des Vergleichens
Universität Bielefeld | Universitätsstr. 25 | 33615 Bielefeld
Web: <http://www.uni-bielefeld.de/sfb1288/>

SFB 1288
PRAKTIKEN DES
VERGLEICHENS

 UNIVERSITÄT
BIELEFELD



Praktiken des Vergleichens.
Working Paper des SFB 1288 | No. 10
Bielefeld, Februar 2024
www.uni-bielefeld.de/sfb1288

SFB 1288

PRAKTIKEN DES
VERGLEICHENS



**UNIVERSITÄT
BIELEFELD**